Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach Band: 7 (1867)

Heft: 15

Artikel: Demuth und Hochmuth

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bas Kind absichtlich verkummern zu laffen. Sondern fie bat's bamit gut gemeint, so gut wie die Mutter, welche heutzutage ihre Kinder mit Arrow-root futtern, aber eben nicht beffer verstanden. Bum Glück hat das Töchterlein sich den Magen nicht verdorben, sondern ist groß und stark und hubsch geworden. Und es machen ihm nun allerlei Liebhaber, welche früher freilich es nicht gekannt und seiner fich nicht angenommen haben, fein und galant ben Sof. Gie tragen meistens Schnäuze und heißen Zeitgeist, Materialismus u. f. w. Darum aber verachte es die etwas altväterische Mutter nicht, wenn fie auch in alter Gewohnheit das Rind, nicht bedenkend, daß es groß und selbstständig geworden ift und ohne ihre Bulfe laufen fann , noch immer gerne an der Sand führen mochte. Und wenn sie etwa uneins werden, so suche die Tochter nicht im Bertrauen darauf, daß der Bater, ich meine damit ben Staat, ihr am Ende boch gegen bie Mutter Recht geben merbe, ihren Willen tropig durchzuseten, sondern sich in Minne und Freundlichkeit mit ihr zu vertragen. wohler wird es beiden fein, wenn fie in Liebe und Frieden mit ein= ander leben und wirfen, und wie werden fie je mehr und mehr ein= sehen, daß sie unzertrennlich zusammengehören, und einander immer lieber werden. (Schluß folgt).

II.

Demuth und Hochmuth.

Die Demuth ist auf's innigste und unauflöslichste mit der Gottes furcht verbunden, so daß die eine mit Nothwendigkeit aus der andern hervorgeht und die lettere ohne die erstere völlig unmöglich ist; ja im Grunde sind wiederum beide nur zwei Seiten einer und derselben Gesinnung; denn während die Gottessurcht emporschaut zu der unbegreislichen Herrlichseit Gottes, bleibt die Demuth ein Gegensatz gegen diese Bollkommenheit in die Ohnmacht und die Sündhaftigkeit des Menschen hinab und erkennt dieselben an; oder ist denn das Gine ohne das Andere denkbar? Deßhalb stellt die heilige Schrift des alten wie des neuen Testamentes den Hochmuth mit seiner Hossahrt d. h. seinem hochsahrenden Wesen mit dem Abfall von Gott und der Abgötterei so ziemlich auf die gleiche Linie und

weiß bagegen die Demuth ihrem reichen Segen nicht genug zu empfehlen. (Man vergleiche z. B. P. Sprichw. 3, 34, I. Petr. 5, 5. Jak. 4, 6. Math. 5, 2). Um so bedenklicher ist, daß unsere selbstzgefällige Zeit, welche gar nicht müde wird, ihre unvergleichliche Borztrefflichkeit anzupreisen, diese Demuth gar nicht eingehen will. Man beschulcigt sie wohl gar der Berläugnung der Menschenwürde und wirft sie selbst mit Niederträchtigkeit und Kriecherei zusammen. Allerztings läßt sich nicht läugnen, daß ein solches des Menschen unwürzdiges Wegwersen seiner selbst nicht selten sur Demuth gegolten hat und wohl noch gilt. Allein daran ist die heilige Schrift völlig unsschuldig; denn die Demuth, welche sie fordert, ist nicht nur mit der höchsten Selbstachtung verträglich, sondern setzt dieselbe sogar voraus, wie wir hier wollen zu feßlen suchen.

Der Mensch ift mit hohen Kräften an Leib und Seele ausge= ruftet, besonders herrlich ift aber seine geistige Ausstattung, welche ihn fo boch über jedes andere Geschöpf der Erde erhebt, daß gar feine Bergleichung zwischen ihm und tem vernunftlosen Thiere möglich Mit diesen Kräften vollbringt er Großes und Herrliches, das unser Erstaunen, wohl gar unsere Bewunderung verdient. fich, nach dem Worte der Schrift, die Erde unterthan, herrscht über die Fische des Meeres und über die Bögel unter dem himmel und über alle Thiere, tie sich regen auf Erden (I. Mof. 1, 28.); er unterwirft sich sogar bis auf einen gewissen Grad die gewaltigen Kräfte ber Natur, daß das Fener ihn warmt, das Waffer ihn nicht nur trantt, sondern auch seine Schiffe tragt, und auf die mannig= faltigste Beise als gehorsamer Diener für ihn arbeitet, daß der Dampf seine Wagen bewegt, seine Maschinen treibt, und daß eine ber ge= heimnisvollsten Naturfrafte seine Gedanken mit Bligesschnelle von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Welttheil zu Belttheil befördert, und von Jahr zu Jahr schreitet er fort in dieser Berrschaft über die Erde, je tiefer er die Natur und ihre Gefete erforscht. Er erhebt sich aber auch über die so große und im Bergleich mit dem Weltall doch so fleine Erde, erforscht die Gestirne des himmels, mißt ihre Entfernung, ihre Größe, berechnet ihre unwandelbaren Bahnen auf Jahrhunderte hinaus. Ja er schwingt sich mit seinem Geiste hoch empor über alles Vergängliche und sinnlich Wahrnehmsbare zum Ewigen und Unveränderlichen, bis zu Gott, seinem heiligen Gesetze und ewigen Reiche der Gnate; er wird dadurch eben inne, daß er nach der Versicherung der Schrift etwas Achnliches und Verswandtes mit dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge in ihm trägt (I. Mos. 1, 26. 27. Ap. Gesch. 17, 28). Darf nun wohl der Christ dieses menschliche Wesen, auf welchem eben auch seine menschliche Würde beruht, in ihm selbst oder in Andern gering schäßen, oder gar verachten? Nein fürwahr, das darf er nicht; denn wer auf solche Weise sich selbst wegwirft, steht wirklich in Gesahr, dis zur Niedersträchtigkeit und wohl auch zu verächtlicher Kriecherei herabzusinken, oder im Dienste seiner Lüste und Laster der Schande und dem Versderben rettungslos zu verfallen.

Wir haben bemnach bas bose Wesen bes Hochmuths keineswegs darin zu suchen, daß Jemand ber menschlichen Begabung und allem bem Herrlichen, das dadurch erreicht wird ober toch erreicht werden könnte und follte, einen gar hoben Werth beilegt und darin die menschliche Würde hoch schätt; sondern das Abgöttische des Hochmuthigen besteht barin, baß er weder seine Begabung noch bas, was er vermöge derselben durch seine Thätigkeit erreicht, als eine Gnaben= gabe seines Gottes anerkennt. Daburch aber vergöttert er sich mehr oder weniger selbst, indem er sich so benimmt, als konnte er alles, was er ift und mas er hat, fich felber geben oder nehmen, und ver= möchte er alles, mas er zu Stande bringt, durch seine Beisheit und feine Thätigkeit ohne höhern Beistand zu erreichen. Mit dieser Selbsttäuschung verbindet sich dann in der Regel der andere Selbstbetrug, daß ein solcher Mensch sowohl seine Begabung als seine Leistungen weit überschätt und daher Dinge unternimmt, an Dinge sich wagt, welche seine Kräfte weit überragen, so daß er sich zu Grunde richtet, oder boch wenigstens sich lächerlich, wenn nicht verhaßt macht. Namentlich überschätzt er seinen sittlichen Werth, er sieht an ihm nur Tugen= ben, die er nicht hoch genug zu schätzen weiß, aber keine Fehler, die er sich scharffinnig ablängnet und am Ende sogar als Tugenden sich anrechnet, um so rascher gehts mit ihm bem Berderben zu. Gben aus solchen Erfahrungen ist bas Sprichwort hervorgegangen: Soch=

muth kommt oft vor bem Kalle. Dieser Kall tritt aber um so rascher ein, weil ber gleiche Dunkel auch ben anbern Gelbstbetrug gar leicht berbeigeführt, daß ber Gitle fich mit bem bloßen Scheine begnügt, er spielt ben Reichen, Großen, Vornehmen, verwendet auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, gesellschaftliche Unterhaltung und Genüsse weit mehr, als seine Umstände gestatten, und nimmt nur gar zu bald ein Ende mit Schrecken. Wie aber ber Hochmuth ben Menschen von Gott entfernt, so entfremdet er ihn auch seinen Brutern. Stutt nämlich der Gingebildete seinen Dünkel auf sein Beld, so verachtet er alle, welche weniger haben, als er, und beneidet wohl gar bis zum bitterften Soffe die, welche mit größern Schäten gesegnet find; meint er, eine hohe Stellung einzunehmen, so fieht er mit Gering= schätzung auf alle herab, die nach seiner Meinung unter ihm stehen, und blickt mit giftigem Neid auf alle, welche hoher gestellt find. Gleiche Geringschätzung und gleicher Neid zeigt sich aber auch bei denen, welche auf ihre Neidheit, ihre Ginsicht, ihre Gelehrsamkeit ihren Hochmuth gründen, ja selbst bei dem eiteln Thoren, der sich bloß auf die Schönheit oder die Kraft seines Körpers, oder wohl gar nur auf ein prunkendes Kleidungsstück Großes einbildet. Man fühlt daher wohl, daß der Mensch, so weit er hochmüthig ist, bei der Gottesfurcht, so auch der Menschenliebe durchaus unfähig sich er= weist; reßhalb meidet man ihn nach Vermögen, und Jedermann freut sich, wenn man ihn demüthigen ober wenigstens lächerlich machen fann, indem man Lieblosigfeit mit Lieblosigfeit vergilt.

Die christliche Demuth, wie die Schrift sie lehrt, schätzt die Bezgabung des Menschen, besonders in ihren geistigen Aräften so hoch, ja weit höher, als der unchristliche Hochmuth, gerade weil auf dieser Begabung das Gbenbild Gottes, die Berwandtschaft mit dem himmzlischen Vater beruht, so wie die Befähigung, an Erkenntniß, an sittzlichen und religiöser Veretlung zur Vollendung des obigen Lebens sich zu erheben. Wohl aber erkennt der Christ gar gerne an, wie er von allem, was er in seinem menschlichen Wesen ist und hat, durchaus nichts durch sich selber ist und hat, wie vielmehr an Leib und Seele völlig alles bis auf das Allergeringste eine Gabe seines Gottes ist, und in ihm von dem Geber auch muß erhalten werden; er erkennt

mit Einem Worte an, daß er nur in Gott leben, weben und sein kann (App. 17, 28.), d. h. wie ohne Gott für ihn kein Leben, keine Bewegung, ja gar keine Existenz möglich ist, so daß er selbst jeden Herzschlag, jeden Athemzug von dem empfangen muß, der die Quelle alles Lebens ist.

Mit den von Gott empfangenen Kräften trachtet nun der Demuthige nach gar boben Dingen, nach ungleich höhern, als der bochmuthige und hochfahrende Weltmensch; benn er strebt nach nichts Beringerem als nach ber Rundschaft Gottes, bes allmächtigen Berrn bes himmels und ber Erde; er ringt auch nach einer Krone, wie fie die Erde keinem ihrer Könige zu geben vermag, nach der Krone des emigen Lebens und seiner gottlichen Berrlichfeit. Sollte benn bas nicht der höchste Adel, die höchste, denkbare Burde sein? Und ein folder Christ sollte fich wegwerfen, vor fterblichen Gundern friechen können? Das ist ja rein unmöglich! Freilich weiß der Christ gar wohl, daß er auch in allem feinem Wollen und Bollbringen unbebingt von seinem Gott abhangt; am auffallendsten zeigt sich dieß an ber Arbeit bes Landmanns, ber mit aller Ginsicht und allem Fleiß nicht einen Grashalm aus der Erde hervorzubringen vermag, wenn Gott nicht das Gedeihen giebt. Böllig gleich verhalt es sich aber mit der Thätigkeit eines jeden Menschen, wenn es auch weniger in die Augen fällt. Diefer Erfahrung verdankt bas Sprichwort tie Entstehung : Un Gottes Cegen ift alles gelegen. Namentlich ist ber Mensch in seiner sittlichen und religiosen Entwicklung völlig an Gottes Erbarmen gewiesen. Was ware wohl aus dem besten Christen ge= worden, wenn Gott nicht durch die Erziehung in haus, Schule und Kirche, durch mannigfaltige Erlebniffe in Freude und Leid, durch chriftlichen Gottes bienft, burch fein Wort und feinen Beift ohne Unter= laß auf ihn eingewirft hatte? In biefem Sinne fragt Paulus nicht ohne Unwillen die etwas felbstgefälligen Corinther : Bas haft du, bas bu nicht empfangen hatteft ? Go bu es etwa empfangen haft, was rühmft bu bich tenn, als ber es nicht empfangen hatte? (I. Cor. 4, 7). Defhalb bleibt auch der edelste Christ immer bescheiden und anspruchslos, weil er für alles, mas christlich rein und gut in und an ihm ift, seinem Gott bie Ehre giebt, mabrend er mit

Beschämung einsieht, daß alles, was noch Boses, Verkehrtes und Sündiges ihm anklebt, eben ihm angehört. Gleichwohl erkennt er seine unbedingte Abhangigkeit wie in feiner Begabung, fo auch in allem Wollen und Vollbringen freudig und dankbar an, weil dieselbe ihm offenbart, wie Gott gegen ihn nicht nur, wie gegen alle seine Beschöpfe, gnitig, sondern die Liebe ift, indem er sich selbst in seinem Chenbilde, in seinem Sohne und seinem Geiste dem Menschen giebt, so weit dasselbe für das Göttliche empfänglich ift, damit es ibn zu seiner Kindschaft befähige, von der Gunde und ihrem Ber= derben rette und zum ewigen Leben erziehe. Auf Diese Beise lehrt die dristliche Demuth Gott erft recht erkennen, ihm erft recht ver= trauen, erst recht zu ihm beten und mit voller Zuversicht ihm sich hingeben. Wie sie aber zu Gott führt, so bringt sie auch in's rechte, segensreiche Verhältniß zu den Menschen. Daß selbst die tiefste De= muth, sobald fie driftlich bleibt, nicht zum furchtsamen Menschen= fnecht, ober gar zum verächtlichen Schmeichler macht, bavon mag uns Paulus, der große Heidenapostel, überzeugen. Wer kann demüthiger fein, als er? Nicht nur bekennt er gegen bas Ende feines Lebens aufrichtig, daß er das Biel christlicher Vollendung noch feineswegs erreicht habe, und erst darnach ringe (Phil. 3, 12 ff.), sondern in dem schmerzlichen Bewußtsein, die Gemeinde Gottes verfolgt zu haben, erklärt er, nicht wurdig zu sein, ein Apostel des Herrn zu heißen. Und doch mit welcher Kühnheit blickt er, sogar in Fesseln, Königen und Fürsten in's Angesicht (App. 25. 26.)? Wie ruhig, fest und entschlossen verkündet er unter der dringendsten Todesgefahr das Evan= gelium, ohne je aus Menschenfurcht die Wahrheit irgendwie zu beugen? Mit welcher Chrfurcht schauen ungablige seiner Schüler zu ihm empor und stüten sich mit Zuversicht auf ihn? Ja felbst die blinde Leidenschaft, mit welcher ihn seine Gegner wilter, als irgend einen andern der Apostel, verfolgen, beweist, wie sehr man ihn nicht nur achtet, sondern in Anerkennung seiner machtigen Wirksamfeit sogar fürchtet; benn fürmahr gegen einen Mann, welchen man gering schätzt ober gar verachtet hatte, wurde man nun und nimmermehr mit einer solchen Anstrengung allem aufgeboten haben, um ihn aus dem Wege zu räumen. Zugleich bewahrt die Demuth den Chriften vor aller Un= maßung und aller Celbstüberhebung, welche sonft ben Menschen feinen

Brüdern so leicht widerlich, austößig, ja sogar unverträglich und ver= haßt machen und ihn baburch allen wohlthuenden Ginfluffes auf ihr Gemuth berauben; benn unverfennbar muß er auch im Allergeringsten feiner Mitmenschen die gleichen Menschenwürde achten und ehren, deren er sich als Gnadengabe von oben erfreut. Defhalb wird sein Berg dann auch in fraftiger Menschenliebe weit und groß, weil er in jedem seinen Bruder, selbst noch in schwerer Gunde ein Rind feines himmlischen Baters, wenn auch ein verirrtes, anerkennen muß, für das fein Berr und Meifter gestorben ift. Bon diefer Liebe getrieben, feben wir benn auch den Apostel im gleichen Maße, wie für seinen Berrn, so auch fur seine oft so undankbaren und verkehrten Menschen= brüder mit ganglicher Gelbstaufopferung und dem freudigsten Gifer leben und fterben. Sätte aber der allbefannte Sauptmann zu Rapernaum jenen felsenfesten Glauben, wie ihn Chriftus in Israel nicht gefunden hat, und jene so auspruchslose und boch so fraftige Dien= schenliebe je erreicht ohne jene Demuth, die ihm nicht erlaubt, selbst ju Jesu zu kommen und die erschrickt, wenn der Reine unter sein Dach treten will? Ift's nicht rührend, wenn wir feben, wie er, der Heide, durch seine Hochherzigkeit sogar den Religions= und Natio= nalhaß der Juden vollständig überwunden hat, wenn die Aeltesten ber Stadt mit Kleiß fur ihn bitten und mit Barme erklaren, er fei es werth, daß Christus den verlangten Dienst ihm erweise, denn er habe ihr Bolf lieb und habe ihnen bie Schule erbaut? Gie muffen Die treue Seele nicht nur achten, sondern auch lieben.

Mittheilungen.

Die Winterschule im Seeland.

Die 214 Schulen des Seelandes zählten im Winter 1866 auf 67 im Ganzen 5496 Schüler und 5592 Schülerinnen, zusammen 11088, was durchschnittlich 52 auf die Schule bringt. Das Maximum hat die gemischte Schule Buttenried, K. Mühleberg, mit 95 Schülern, das Minimum die gemischte Schule Macklingen mit 20. Durchschnittlich zählen die Schulen im Laupenbezirk 61 Schüler, die Schulen im Bielbezirk dagegen nur 46, die übrigen Bezirke nähern sich der oben angegebenen, allgemeinen Durchschnittszahl.